

Abonnements
werden beim Verlag und dessen
bekanntem Agenten entgegen-
genommen, und zwar zum
vorwärts zahlbaren
Wierteljahrespreis von:
Mk. 4,40 für Deutschland (Post
per Brief-Gaubert)
Doll. 2,75 für Österreich (Post
per Brief-Gaubert)
Soll. 2, — für alle übrigen Länder
des Weltpostvereins (Kontingents).

Inserate
die dreizehnpennige Zeile
3 Zeilen — 25 Pfg. — 30 Gr.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Erscheint
wöchentlich einmal
in
London.
Verlag
des
German Cooperative Publishing Co.
E. Bernstein & Co., London N.W.
114 Kentish Town Road.
Postsendungen
franko gegen franks.
Gewöhnliche Preise
nach England's Post-Doppelpost.

Nr. 31.

Werte an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich vertriebenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Vorsicht abgeben lassen. In der Regel schicke man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In besonderen Fällen eingeschrieben.

2. August 1890.

An die deutsche Sozialdemokratie! Parteigenossen!

Nach fast zwölfjähriger Dauer endet am 30. September d. J. das Sozialisten-Gezetz. Die Partei hat es siegreich überwunden. Ins Leben gerufen, um sie zu vernichten, ist es an dem Heizeu der Partei zerfallen. Stärker und mächtiger als je zuvor ist die Partei, stolz auf ihren Sieg und die Niederlage ihrer Gegner, zu weiteren Kämpfen bereit und gerüstet.

Täglich neuen Boden erobernd, zieht sie immer weitere Kreise ihren Ideen dienstbar werden.

Der Sozialismus ist die Frage des Zeitalters geworden, um die sich Alles bewegt. Die innere und die äußere Politik, alle Parteien und Gesellschaftsrichtungen werden von ihm beeinflusst und beherrscht. Er ist der mächtigste Faktor der Gegenwart und wird in nicht ferne Zeit der alles entscheidende sein. Bei diesem siegreichen Fortschreiten unserer Ideen können wir guten Muthes der Zukunft entgegengehen.

Parteigenossen! Mit dem Fall des Sozialisten-Gezetzes tritt die Frage nach der Neuorganisation der Partei in den Vordergrund. Diese neue Organisation zu schaffen, wird die Hauptaufgabe sein, die der nächste Parteitag, den wir hienüt auf

Sonntag den 12. Oktober d. J. nach Halle a. S. einberufen, zu erledigen hat.

Vorbereitend der endgültigen Entscheidung des Parteitages legen wir für denselben folgende Tagesordnung fest:

- Sonntag, den 12. Oktober, Abends 7 Uhr:**
Vorversammlung. Konstituierung des Parteitages und Wahl einer Kommission für die Prüfung der Vollmachten.
Montag, den 13. Oktober und die folgenden Tage:
1. Bericht der Parteileitung. Berichterstatter: **Webel.**
2. Bericht der Neuwahlen.
3. Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der Reichstags-Fraktion. Berichterstatter: **Singer.**
4. Die Organisation der Partei. Berichterstatter: **Kuer.**
5. Bormahme der Wahlen auf Grund der angenommenen Organisation.
6. Das Programm der Partei. Berichterstatter: **Liebknicht.**
7. Die Parteipresse. Berichterstatter: **Kuer und Webel.**
8. Die Stellung der Partei zu Streiks und Boykotts. Bericht-
erstattet: **Grillenberger und Klug.** Stuttgart.
9. Anträge aus der Mitte des Parteitages.

Parteigenossen! Wir haben nicht nötig, die Aufforderung an Euch zu richten, durch zahlreiche Entsendung von Vertretern Euer Interesse für den Parteitag, der seit dreizehn Jahren zum ersten Male wieder auf deutschem Boden stattfindet, zu betonen, wir sind überzeugt, Ihr thut Alles, was in Euren Kräften steht, um die Besichtigung des-
selben zu einer allseitigen zu gestalten.

Um eine gewisse Gleichartigkeit der Vertretung herbeizuführen, schlagen wir vor, daß die Parteigenossen in den einzelnen Wahlkreisen sich verständigen und für keinen Wahlkreis mehr als drei Vertreter wählen. Sache des Parteitages ist es, endgültig die Art der Vertretung zu ordnen. Die Wahl der Vertreter muß in öffentlichen, für diesen Zweck anberaumten Versammlungen der Parteigenossen vorgenommen werden und sind den Gewählten Vollmachten auszustellen, die das Bureau der Versammlung, in welcher sie gewählt wurden, zu unterzeichnen hat. Bei der Reichhaltigkeit und Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Verhandlungen in mindestens 5 Tage in Anspruch nehmen. Beachtet dies, und verpflichtet Eure Vertreter, bis zum Schluß des Parteitages anwesend zu bleiben.

Wir empfehlen die Wahl der Vertreter in ganz Deutschland gleichzeitig und zwar am ersten Tage der „neuen Aera“, am ersten Oktober vorzunehmen.

Die Adresse des Lokal-Komitees in Halle a. S., bei welchem die Anmeldung der Vertreter zu erfolgen hat, wie das Versammlungs-Lokal werden später bekannt gegeben. Auch erfolgt in Kürze die Veröffentlichung des Organisations-Entwurfs.

Parteigenossen! Auf zur Wahl von Vertretern für den Parteitag.

Kein Wahlkreis, in dem wir eine nennenswerthe Anzahl Anhänger haben, darf unvertreten bleiben. Hoch die Sozialdemokratie!

Berlin, den 1. August 1890.

Kuer, Webel, Birk, Blos, Bod, Bruns, Diez, Dreesbach, Förster, Frohme, Geyer, Grillenberger, Harm, Jelinek, Jidel, Joest, Kunert, Liebknicht, Meißner, Metzger, Mollenhuth, Schippel, Schmidt, Frankfurt a. M., Schmidt-Sachsen, Schülke, Schuhmacher, Schwarz, Seifert, Singer, Städtgen, Stolle, Tugauer, Ulrich, Vollmar, Wurm.

An unsere Leser! Genossen und Freunde!

Wie aus dem im Vorstehenden abgedruckten Aufruf der Reichstags-Vertretung der Deutschen Sozialdemokratie hervorgeht, rüsten sich nunmehr die Genossen in Deutschland, nachdem das Ausnahmegezet, welches unsere Partei 12 Jahre geächtet, endgültig gefallen ist, auch mit der Ausnahmeverfassung, die der Partei durch dieses Gezet aufgezungen wurde, ein Ende zu machen. Von dem Moment an, wo die Partei sich nur den allgemein geltenden Gesetzen gegenüberstellt, nimmt sie auch die Gelegenheit wahr, ihre Organisation auf die alte demokratische Basis zu stellen, deren Aufrechterhaltung unter der Herrschaft des Ausnahmegezetes ein Ding der Unmöglichkeit war.

Was für die Verfassung der Partei gilt, gilt aber auch von ihren Organen. Auch die Stellung der sozialistischen Presse wird mit dem Falle des Sozialistengezetes eine andre. Vom 1. Oktober ab wird die sozialistische Presse in Deutschland wieder unter dem gemeinen Recht stehen. Wenn das bei den deutschen Preßgezetzen auch nicht Aufhören der Verfolgungen bedeutet, so doch das Aufhören

jenes schmachvollen Zustandes, daß die Laune des ersten besten Polizeipostchans genügt, ihr das Lebensticht auszublenden.

Die sozialistische und Arbeiterpresse, die in den letzten Jahren, nachdem die brutale Auslegung der Unterdrückungsparagrafen des Ausnahmegezetes an der Festigkeit der sozialistischen Arbeiterschaft Deutschlands möglich gecheitert war, eine so vielversprechende Ausdehnung genommen hat, wird sich alsdann erst auf verhältnismäßig sicherem Boden befinden.

Damit mühte sich von selbst die Frage erheben: Hat unter solchen Umständen der „Sozialdemokrat“ noch seine Existenzberechtigung?

Die Fraktion der deutschen Sozialdemokratie hat in einer ihrer letzten Sitzungen diese Frage erörtert und ist einstimmig zu der Ueberzeugung gekommen, daß es wünschenswert sei, wenn der „Sozialdemokrat“ mit dem 30. September sein Erscheinen einstelle. In der Zukunft, die uns diesen Wunsch übermittelt, wird hinzugefügt, daß die Fraktion voll und ganz die Verdienste anerkennt, die sich der „Sozialdemokrat“ um die Partei erworben, daß sie aber ebenso überzeugt sei, mit dem Erscheinen des Sozialistengezetes sei es notwendig, daß der Kampf der Partei ausschließlich in Deutschland geführt werde.

Wir folgen dem Rath der Genossen um so bereitwilliger, als wir von der Wichtigkeit ihrer Auffassung durchaus überzeugt sind. Es kann keinen Zweifel unterstehen:

Die Mission des „Sozialdemokrat“ ist erfüllt.

Gegründet zu einer Zeit, wo die Partei in Deutschland ihrer Organe beraubt war, wo die wenigen, von Sozialisten herausgegebenen Blätter, die nicht dem Geiz des Sozialistengezetes verfallen waren, mit keinem Wort für die Partei und die Parteigründungs eintreten durften, war der „Sozialdemokrat“ dazu bestimmt, diese Lücke auszufüllen, die Schläge, die das Sozialistengezet der Partei zufügte, zu pariren. Er war in erster Reihe das Kampforgan der Partei gegen das Ausnahmegezet. Das ist bei jeder Gelegenheit von uns, das ist auch wiederholt von den Vertretern der Partei im Reichstag erklärt worden. „Hebt das Sozialistengezet auf, so wird auch der „Sozialdemokrat“, über dessen Schreibeweise Ihr Euch beschwert, aufhören. Er ist durch das Ausnahmegezet in's Leben gerufen und wird erst mit ihm von der Bühne abtreten.“

Dieses Wort soll gehalten werden. Das Ausnahmegezet fällt am 1. Oktober, mit Ende September hört der „Sozialdemokrat“ zu erscheinen auf.

Wir treten vom Kampfplatz zurück. Es wird eine ehrliche Probe gemacht werden, ob eine ausreichende Vertheidigung der Interessen und Bestrebungen der deutschen Arbeiterklasse auf dem juristisch-eroberten Boden des gemeinen Rechts möglich ist. Fällt sie bejahend aus, gut. Im anderen Falle, das wollen wir nicht unterlassen, zu Ruh und frommen von Freund und Feind hinzuzufügen, werden den deutschen Arbeitern auch zu jeder Zeit die Waffen wiederum zur Verfügung stehen, die wir jetzt aus der Hand legen. Die Erfahrungen von 12 Jahren Ausnahmegezet sind nicht umsonst gemacht worden, die Gegner mügen die Hoffnung nur aufgeben, die deutsche Sozialdemokratie noch einmal in gleicher Weise zu überumpeln, wie es durch unerhörten Vorbruch nach dem 21. Oktober 1878 geschehen.

Die Sozialdemokratie verlangt nichts Unbilliges. Sie verlangt nur gleiche Luft und gleiches Licht mit allen übrigen Parteien. Das ist ihr gutes Recht, und wenn man es ihr vorenthält oder verkümmert, so wird sie sich auf ihre Weise Luft und Licht zu schaffen wissen. Mügen die Gegner, die heutigen Nachhüter, selbst entscheiden, welches von Beiden für sie das Wünschenswerthere ist. Die Sozialdemokratie, das ist schon oft erklärt worden, zieht den Weg des Kampfes auf dem Boden des gemeinen Rechts, den Weg der organischen Fortentwicklung, vor, nicht im Parteinteresse, sondern im Interesse des gelammten Volkes.

In diesem Sinne tritt der „Sozialdemokrat“ vom Kampfplatz zurück. Ein Jahre haben wir nach Kräften die Interessen der Ausgebeuteten und Unterdrückten verfolgt, die Anschläge der Gegner bloßgelegt, ihre Gewaltthaten gebrandmarkt und zugleich die Grundzüge der Partei hochgehalten, ihre Taktik vertheidigt, ihre Lehren erläutert. Wenn wir den Anforderungen, welche diese Aufgabe uns stellte, nicht immer voll und ganz entsprochen haben, wenn die eine Seite unserer Thätigkeit zeitweilig hinter anderen zurückstand, so haben doch die Genossen unser redliches Bestreben stets anerkannt und sind bis zum letzten Augenblick ihrem Organ, auch als es längst nicht mehr den Titel des Offiziellen trug, treu geblieben.

Es ist ein erbebendes Gefühl, unter Umständen vom Scharplatz seiner Thätigkeit abtreten zu dürfen, die nichts von einem äußern Zwang an sich haben. Kein politisches Machtgebot, keine finanzielle Rücksicht, kein persönliches Interesse bestimmt unsere Entschluß, sondern lediglich die Erkenntnis, daß unsere Aufgabe erfüllt ist. Wir räumen uns dessen, denn nicht persönliches Verdienst, das Verdienst der Gesamtheit der Genossen ist es, dem diese Thatlage zu danken ist. Ohne die Anregung, die der „Sozialdemokrat“ aus ihrer Mitte empfing, ohne ihre treue Mitwirkung wäre er nie da geworden, als was er jetzt, wir dürfen sagen, in voller Kraft, von seinem Wirkungsfeld zurücktritt.

Diese Treue und Hingebung der Genossen, die vielleicht Niemand so zu erproben Gelegenheit hatte, wie wir, ist uns auch eine Gewähr, daß die Partei alle die Klippen, welche die neue Situation ihr entgegenstellt, siegreich umschiffen wird. An ihr werden die Anschläge der Feinde, an ihr werden die Sündenbüchse unüberlegter Fremde ohnmächtig zerfallen. Man redet heute viel von Zerwürfnissen, drohenden Spaltungen in der Partei, und vergleicht mehr. Wer solches spricht, kennt unsere Partei schlecht. Er sieht nur die Wellen auf der Oberfläche und hält sie für das wirkliche Meer. Aber ob die Wellen schäumen oder sich glätten, das Meer bleibt deshalb doch, was es ist, mächtig, unerschöpflich. So auch mit der Sozialdemokratie. Vieles, was auf der Oberfläche vorgeht, berührt ihr Wesen kaum. Die Welle bleibt sich treu, ob auch hier und da ein zeitweiliger Zwist entsteht, eine Streiffrage die Gemüther erhitzt.

Es ist nicht hier der Ort, in Einzelheiten einzugehen. Was wir noch zu sagen haben, werden wir in den Nummern erörtern, die noch von unterm Blatt erscheinen werden. Ebenso werden die notwendigen geschäftlichen Mittheilungen den Lesern an anderer Stelle erhalten werden. Für heute gilt es nur, die Leser von der Thatlage unseres Rücktritts in Kenntniß zu setzen. Wir hoffen, daß wie wir, so auch sie

von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugt sind. Es wird uns keineswegs leicht, die Bande langjähriger Wassergemeinschaft zu lösen, die uns mit ihnen verbinden, aber — andre Zeiten, andre Waffen.

Ein Kämpfer tritt zurück, aber der Kampf bleibt derselbe. Der „Sozialdemokrat“ legt die Waffen aus der Hand, aber die Sozialdemokratie bleibt gerüstet. Sie führt den Kampf mit ungeschwächter Kraft fort, ohne Wanken, ohne Hinterlass. Unter ihrem Banner liegt uns zusammenstehen, wohin auch den Einzelnen das Lösungswort des Kampfes ruft.

Hoch die deutsche Sozialdemokratie!
Hoch der Befreiungskampf der Arbeiter aller Länder!
London, den 30. Juli 1890.

Der „Sozialdemokrat“.

Aus Italien.

Rom, den 16. Juli 1890.

X. Y. O. „Italien ist nach Spanien gegenwärtig das revolutionärste Land der Welt. Hier ist das, was anderswo fehlt: eine leidenschaftliche energische Jugend, ohne Karriere und Vermögen, und die trotz ihres bürgerlichen Ursprungs nicht so moralisch und geistig entnerot ist, wie die Jugend anderer Länder. Heute wirft sie sich todesmüthig und verzweifelt mit unserem Programm in den revolutionären Sozialismus.“ Diese Prophezeiung, die aus der Feder eines nicht Geringeren als M. Bakunin herrührt, der sich im Jahre 1872 in einem Briefe an Franz Mora in Madrid wie angeführt aussprach, ist bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen, und es spricht auch nichts dafür, daß sie bald in Erfüllung gehen werde. Bakunin war kein Prophet, was man billig auf Rechnung der menschlichen Beschränktheit setzen wird. Daß er als ein Prophet gelten wollte, das war seine und seiner Lehre Schwäche, und die Schwäche seiner Thätigkeit, besonders in Italien, wo er Jahre lang sein Hauptlager aufschlug.

Achtzehn Jahre sind seitdem verfloßen, und die seitherige Erfahrung hat Vielen, wenn nicht Allen, klar gemacht, daß das was Bakunin damals meldete, nur ein Traum gewesen. Diejenigen unter den lebenden italienischen Sozialisten, die im Stande sind, die einheimischen Verhältnisse mit den ausländischen zu vergleichen, erklären offen, es sei jetzt höchstens die Zeit gekommen, wo die sozialdemokratische Propaganda nicht ganz hoffnungslos in Angriff genommen werden kann, es sei, nach vielen verunglückten Versuchen, jetzt höchstens soweit, der selbst so schwer sich formirenden Arbeiterpartei mit Wort und That zu helfen, um sie theoretisch und praktisch in die Bahn der internationalen Bewegung einzuführen. Klein ist die Schaar der durchgebildeten italienischen Sozialisten, nicht groß die Kraft der italienischen Arbeiterpartei: — und weder diese noch jene bewegen sich auf der Linie, die Bakunin so früh, und so schön und deutlich, sich vor den Augen vorgezeichnet sah.

Chaotisch waren die Anfänge des Sozialismus in Italien. In der That, worauf Bakunin in den angeführten Worten hinwies, das war keine Zukunftsmusik, sondern nur der Refrain eines schon aus der Mode kommenden Liedes. Er sah, was dank den damaligen Verhältnissen an der Oberfläche des politischen Lebens erschien, irrtümlich als die Widerspiegelung einer tief in den unteren Schichten des Volkes schon gährenden Revolution an. Hochberzige und unerfahrene junge Leute meinten ganz naiv, weil sie es so in Büchern gelesen hatten, eine soziale Revolution werde nothwendigerweise und unverzüglich nach der politischen an die Reihe kommen. Hatten nicht die Freiwilligen von Garibaldi Wunder verrichtet? — Warum sollten also nicht weitere und größere verrichtet werden, wenn nun die ganze Nation in Waffen sei? Garibaldi, der Menschenfreund ohne Gleichen, hatte er nicht die Internationale als die Sonne der Zukunft begrüßt? — Und was für einen Bestand brauchte man einer Monarchie einzuräumen, die nur auf der Spitze der persönlichen Popularität eines patriotischen Königs sich zu halten schien? Wurde nicht die parlamentarische Linke als ein Vorposten der Revolution angesehen? Hatte nicht ein einziger Mensch, ein großer Denker, der größte aller Revolverer, Mazzini, durch Schrift und That, er allein, eine große Schule und eine fürchterliche Partei gebildet? Warum also nicht einen Schritt weiter? Weg mit allen Klugheitsrücksichten: von hier aus, von dem alten Mutterlande der Zivilisation, wird die neue Welt ihren Anfang nehmen. So politisirte man damals über den Sozialismus als eine Weiterbildung der liberalen Revolution, — ja, als Duplikat derselben. Das Kapital erschien wie eine Art Bastille, die man eines Tages niederreißt, und das Eigentumsystem wie ein Tyrann, den man einfach enthauptet.

Ganz anders haben die Dinge in der Wirklichkeit ihren Lauf genommen. Anstatt der Freiwilligen hat man jetzt ein sehr brüdendes Heeresystem nach deutschem Muster. Die Monarchie, mit den konservativen Mächten stark verbunden, befestigt sich im Innern durch kluge Handhabung der parlamentarischen Regierung und durch äußerliche Demokratisierung. Das Staatsbudget hat sich verdoppelt, und die große Bourgeoisie ist in stetem Wachsen. Die Stimme der parlamentarischen Opposition ist, bis auf geringe Ausnahmen, vor

dem selbstgewählten Diktator Crispi fast wie ausgestorben. Während die Armut der Proletarier wächst und mit der Armut die Auswanderung und der Groll, vergendet man in Afrika Millionen über Millionen zum Besten der neumodischen Sklavensüchter. Die Mazzinianer sind keine Verschwörer mehr, und viele darunter sind gemäßigte Sozialisten geworden. Die versprochene Revolution ist nicht gekommen, während viele der früheren Sozialisten, ohne Ausnahmegefeße, und nur durch rabulistische Handhabung des gemeinen Rechtes, im Irrenhaus, im Zuchthaus und im Exil für ihren unpraktischen Idealismus haben büßen müssen. Der Kleinbürgerliche und bürgerliche Haß gegen die Masse der unruhigen Proletarier hat sich verschärft, besonders durch den stetigen Mißbrauch der Regierungsmittel in bürokratischer, kommunaler und parlamentarischer Patronage. Dies Alles fällt um so greller in die Augen, als die früher revolutionäre Linke seit Jahren am Ruder ist. Die historische Signatur ihres Erfolges besteht darin, daß sie an die Regierung kam, um — die Verstaatlichung der Eisenbahnen zu verhindern! Das Wort Korruption ist in Aller Munde, aber die von Bakuin versprochene Revolution kommt nicht. Freilich fehlen noch immer, wie er für seine Zeit in demselben Briefe ganz nativ zugestand, die „Ideen und die Organisation“, zwei Dinge, die viele Anhänger von Bakuin und viele Radikalen so gerne auf Kommando herausbeschwören möchten, die aber sehr schwer zu verbreiten sind.

In diesen Verhältnissen liegt die Erklärung einiger sehr unangenehmer Thatsachen, die sonst kaum zu verstehen wären.

Seitdem sich in Italien (Mailand 1882) eine wirkliche Arbeiterpartei gebildet hat, erhebt sich eine Opposition gegen dieselbe aus drei verschiedenen Lagern: dem der Regierung, dem der bürgerlichen Demokraten und dem der Revolutionäre auf kurze Frist, heißen sie Anarchisten, oder wie sie sonst wollen. Die Regierung hat nach Zeit und Ort alle die Mittel der Verfolgung und der Anziehung versucht; mit den Demokraten ist die Arbeiterpartei, besonders in Mailand, sehr oft aneinandergerathen; und die Anarchisten legen fortwährend und überall gegen sie Protest ein. Was Wunder, daß die Organisation so langsam vor sich geht, und daß so viele Proletarier, die für sich leben oder nach Hirngepflinsten trachten, der Demagogie der bürgerlichen Parteien zum Opfer fallen? Bei den vor Kurzem stattgehabten Municipalwahlen ist die norditalienische Arbeiterpartei fast überall in Minderheit geblieben, sogar in Mailand selbst, wo nur Smocchiani durch die Unterstützung der Demokraten gewählt wurde.

Hier in Rom besteht, trotz der eindringlichen sozialistischen Propaganda und trotz der lange dauernden Krisis, bis zu dieser Stunde keine regelmäßige Organisation der Arbeiterpartei. Die fünfundsiebzig Gewerkschaften, die als Fach- und Unterstützungsgesellschaften, als Produktionsgenossenschaften u. s. w. für die wirtschaftlichen Interessen der betreffenden Arbeiter mit kleinbürgerlichem Geiste Sorge tragen, haben sich nur einmal, d. h. das vorige Jahr bei dem Anlaß des ausgebreiteten Municipalwahlrechts, zu einer gemeinsamen Aktion vereinigt. Dank der Neuheit der Sache sah man damals in ganz Italien Welt- und Himmel stürzende Arbeiterwahlprogramme spriesen. Darauf ließen sich die fünfundsiebzig Gewerkschaften, die ungefähr über zehn tausend Stimmen verfügen, von dem allgemeinen liberalen Wahlkomitee, das ursprünglich nur antikerikale Zwecke verfolgte, mit Kandidaten beehren, und später sind die acht gewählten Arbeiter im Rath gefesselt wie eine bescheidene Unterabtheilung der bürgerlichen Demokratie.

Das weist auf geistige Unreife und Mangel an Erfahrung hin; das ist wahrscheinlich auch Kleinmuth und traditionelle Unterwürfigkeit seitens der Arbeiter. Was dagegen die politische bürgerlichen Kreise anbetrifft, so war es einfach wohlberedete Anbiederung der Unerfahrenheit und geschickte Handhabung des Koteriegeistes und der Eifersüchteleien. Dies Alles verdros die kleine Schaar der Anarchisten und Sozialisten, die, aus der nicht unbegründeten Furcht, daß die Bourgeoisie den proletarischen Geist in aller Stille auszukaufen werde, sehr oft und gern das revolutionäre Lied anstimmen,

in höchsten Grade. Sie wollten in vorigen April eine Liga bilden, und zweimal endete die Versammlung mit dem Rufe: „Zu den Waffen!“ Jetzt ist die Liga im Gange. Aber was kann die Polizei nicht, um die sich Versammelnden gegeneinander mißtrauisch zu machen? Sie macht jedoch noch mehr. Mit den Risten der Werkstätten in der Hand weist sie die Unbeschäftigten nach der Heimath zurück, oder hilft den Unzufriedenen zur Auswanderung nach Amerika.

Während so die Ausbildung der Arbeiterpartei hier und anderwärts nur langsam vorwärts geht, bemüht sich die Regierung, durch allerhand Mittel wohlüberlegter Korruption die Reihen zu lichten und durch Einderung augenblicklicher größerer Mißstände den Widerstandsgestir abzuschwächen. Vor zwei Jahren machte der hiesige Maurer-Emancipationsverein, als die Baukrise zum Ausbruch kam, der Polizei und den Unternehmern sehr viel zu schaffen. Seitens des Vereins, der als der Mittelpunkt der sozialistischen Agitation galt, hatte man damals eine Produktionsgenossenschaft ins Leben gerufen, und dieser wendete sich plötzlich die Gunst der Behörden zu. Man hat ihr alle mögliche Unterstützung zukommen lassen. Jetzt fahren die Mitglieder der Genossenschaft in großer Zahl nach Griechenland, wo sie Eisenbahnbauten unternommen hat, und die Regierung greift ihr dabei in jeder Weise unter die Arme. Kurz, die früheren Agitatoren, die erst neulich wieder mit fünf tausend Franken beschenkt wurden, haben dankbarlich Herrn Crispi zu ihrem Ehrenmitglied ernannt.

Das Beispiel ist ansehend und die Krankheit wird daher bald epidemisch werden. Die so rührige Tagelöhnerchaft der Romagna bewirkt sich ebenfalls um Eisenbahn-Arbeiten in Griechenland, und da sie unter der Führung von bekannten Agitatoren steht, so hat die Regierung die Kautions von 80,000 Franken für sie hinterlegt. Warum auch nicht? Haben nicht Herr Crispi wie der König selbst dieselbe Genossenschaft schon früher unterstützt? Und was soll der König anders gemeint haben, als er vor zwei Jahren öffentlich versicherte, er wolle während seiner Regierung die soziale Frage lösen? Ist Italien nicht ein katholisches Land und darf man daher nicht die Hoffnung hegen, auf dem Grunde einer unverantwortlichen Finanz- die todte Hand wiederherzustellen und die angehenden Sozialisten unter den Arbeitern als Staatsbeamte zu „verforgen“?

Louis Blanc schreibt irgendwo, daß die armen Arbeiter von dem weiten fernem Etwas, das wir Zukunft nennen, nur die kleine Straße, die Morgen heißt, zu sehen vermögen. Wahrscheinlich dachten die vierzehn Stadtverordneten aus der Romagna ebenso, die nach den Unruhen von Conselice (worüber gar nichts mehr verlautet) nach Rom kamen, um von der Regierung Arbeit für die Unbeschäftigten ihres Bezirks zu erlangen. Der Bürgermeister von Lugo, ein bekannter Republikaner, erbat sich für seine Stadt den Bau einer Kaserne!

Das nennt man — „Recht auf Arbeit“ — die jetzt in Italien landläufige Phrase. Das kann aber auch heißen: Kauf von Popularität auf Staatskosten.

Bakuin war wirklich ein unertiger Geschichtsphilosoph und kein tiefer Völkerysycholog!

In den Tod getrieben oder ermordet?

Aus Braunschweig geht uns folgendes Eingeladte zu: „Wie notwendig die Forderung der Oeffentlichkeit im Militär-Gerichtsverfahren ist, dafür liefert ein vor zwei Jahren hier vorgekommener, bis heute noch nicht aufgeklärter Fall, um nicht zu sagen Verbrechen, den schlagendsten Beweis. Wir haben die Veröffentlichung dieser Angelegenheit bis jetzt nur deshalb zurück gestellt, weil wir immer noch hofften, die hiesige Militärbehörde würde, um sich von jedem Verdachte zu reinigen, selbst mehr Licht in die Sache bringen. Alle Hoffnung hat sich aber als vergeblich erwiesen, und so halten wir es für unsere Pflicht, die Oeffentlichkeit in Anspruch zu nehmen, um entweder eine wirklich sachgemäße Aufklärung zu erhalten oder wenigstens denen, die in dieser Hinsicht noch Illusionen hegen, die Augen darüber zu öffnen, was das heutige Militärgerichtswesen zu bedeuten hat.“

Am 26. Mai 1888 Abends besuchte der im hiesigen Husaren-Regiment No. 17 dienende Husar Thomas seine hier wohnenden Eltern, nahm bei seinem Abschied etwas Weibwache mit und ging damit seiner

Kaserne, den an der Bienenstraße gelegenen Baracken, zu. Am folgenden Tag, den 27. Mai, wurde Thomas vermißt. Er wurde überall gesucht, und da er nicht zu finden war, sogar ein Steckbrief hinter ihm erlassen. Zehn Tage später jedoch fand man in der hinter dem Theater liegenden Oker die Leiche des Geschädigten. Als die militärgerichtliche Obduktion der Leiche stattfand, erbat sich der Vater des Verstorbenen die Erlaubniß, zugegen sein zu dürfen, es wurde ihm jedoch vom Oberst Grote und Stabsarzt Dr. Stahl bezeugt, er möge nur darauf verzichten, er würde sonst einen läßlichen Eindruck bekommen. Der Vater, der damals an einen natürlichen Tod seines Sohnes glaubte, gab sich damit zufrieden; später aber hat er es bitter bereut, nicht auf seinem Verlangen bestanden zu haben.

Hinterher drang nämlich das Gerücht an seine Ohren, der Husar Thomas sei ermordet und die Leiche alsdann ins Wasser geworfen worden. Dieses Gerücht wurde bestärkt durch den Ausbruch des am Begräbnis theilnehmenden Gerüchtes, es sei ihm von glaubwürdiger Seite versichert worden, daß er nicht an das Grab seines Selbstmörders trete, andernfalls würde er nicht hier; weiter durch Aussagen der Bienenstraße, die einen von mehreren Husaren verfolgten Husar nach der dort über die Oker führende hölzerne Brücke haben eilen sehen; ferner durch Anwohner der Bienenstraße, die behaupteten, daß ein schmerzliches Schreien in den Baracken nichts Neues sei, und daß sie am Abend des 26. Mai ebenfalls ein solches Schreien gehört hätten. Ja, es wurde bekannt, daß zwei Kameraden des Thomas mit mehreren Tagen Arrest belegt wurden, weil sie angeblich behauptet hätten, daß dem Thomas eine körperliche Schädigung bevorstehen habe. Alles dies veranlaßte den unglücklichen Vater, beim Oberst Grote vorstellig zu werden, um die näheren Umstände über den Tod seines Sohnes zu vernehmen. Oberst Grote gab dann auch im Laufe des Gesprächs zu, daß die Insulte allerdings in der Kaserne vorgeherrschte, daß die Soldaten für die im Dienst begangenen Fehler später in der Kaserne gemißhandelt würden, erklärte aber, er sei jedoch nicht in der Lage, dieser Insulte zu steuern. Darauf wandte sich der Vater an das Kommando der 20. Division um Mittheilung des Resultats der Leichenschau, und, als die Antwort kam, daß sich die Akten in den Händen des I. General-Auditorats zu Berlin befinden, ebenfalls an dieses. Der Bescheid, der ihm wurde, lautete: Eine Obduktion der Leiche habe nicht stattgefunden, sei auch nicht erforderlich gewesen, weil sich aus der früheren Besichtigung der Leiche ergeben habe, daß „höher“ Wahrscheinlichkeit nach der Verstorbenen beim Ueberklettern des Geländers einer abgetheilten Brücke in die Oker gestürzt sei. Gegenwärtig seien gewisse Oerternrichter Stümpel, Sekonde-Lieutenant v. Kopschhausen, Gerichtsschreiber Aspirant Bartram und Oberstabsarzt Scholz.

Darauf richtete der Vater ein zweites Gesuch nach Berlin, worin hauptsächlich betont wurde, daß sich an der fraglichen Brücke überhaupt keinerlei Gelände oder sonstige Einrichtung befunden habe. Beweis dafür die Erklärung von 14 Zeugen. Auch dieses Gesuch wurde zurückgewiesen, und zwar dies, angesichts der Ergebnisse der Leichenschau, sowie der stattgehabten Untersuchung betreffs Mißhandlung vor dem Tode, halte man eine nochmalige Aufnahme der Untersuchung nicht für gerechtfertigt. Ob der Tod durch Sturz über die Brücke oder auf andere Weise erfolgt sei, könnten die angegebenen Zeugen auch nicht bezeugen.

Nun entschloß sich der Vater zu dem letzten, ihm zu Gebote stehenden Mittel. Er richtete ein Gesuch an den Regenten Prinz Albrecht, worin alle Einzelheiten aufgeführt wurden und alsdann der Antrag auf nochmalige Exhumierung der Leiche gestellt wurde. Die Antwort darauf lautete in lakonischer Kürze, daß dem Gesuch einer Wiederholung, bezw. Vervollständigung der Exhumierung bei den bestehenden Kompetenzverhältnissen und der begründeten Entscheidung der Militärbehörden nicht stattgegeben werden könne.

Somit war man mit einem Vaterherzen fertig. Man kümmert sich nicht mehr darum, ob der, gleich nach der Katastrophe gestorbenen Mutter auch der Vater folge.

Wie aber fordern Heimt, da dem Vater jeder weitere Weg abgeschnitten ist, die hiesige Militärbehörde auf, Klarheit in diese Angelegenheit zu bringen. Hier und steht es fest: Entweder ist der unglückliche Soldat bis auf's Äußerste gemißhandelt worden und dann ans Verwundung ins Wasser gegangen, oder — und das ist das Wahrscheinlichere — der Husar Thomas ist zu Tode gemißhandelt und dann ins Wasser geworfen worden. Hier liegt ein Verbrechen vor, und wir verlangen, daß es aufgedeckt, die Schuldigen und das schuldige System zur Rechenschaft gezogen werden.“

Dies die Aufschrift. Einen Kommentar bedarf sie eigentlich nicht. Sie spricht — sie spricht für sich selbst. Selbst wenn der Finder mit seiner Vermuthung Unrecht hätte, würde dies nichts gegen sein Verlangen, würde es vor Allem nichts gegen die in der Einleitung betonte Forderung der Oeffentlichkeit der Militärgerichtsbefehle und der militärischen Untersuchungen bedeuten. Wer einen Sohn, wer einen Bruder, einen Freund im Militär hat, wird dem unglücklichen Vater nachfühlen, wird den peinigenden Schmerz nachempfinden, den die ewig wieder auftauchende Frage: Ist wirklich nur ein Zufall am Tode des armen Burschen schuld, oder haben Menschen seinen Tod verschuldet, seinem Herzen vernichtet. In der That, man könnte wahrhaftig werden unter dem Druck eines solch qualenden Gefühls.

Der Vater, jeder Angehörige, jeder Soldat selbst hat ein Recht zu verlangen, daß über solche Dinge, über Unglücksfälle und Vergehen im

Feuilleton.

Aus dem Tagebuch eines politischen Zuchthäuslers.

Im Dunkelarrest. (Fortsetzung.)

Mit Wockers Ankündigung, daß ich den Religionsunterricht besuchen müsse, wußte ich mich aus, als ich von Dave hörte, daß er auch den Unterricht beimohne. Dave hatte sich zum Unterricht gemeldet, weil er dort unbeschäftigt sein konnte. Woker und der Kaplan Peter brachten ihm nämlich Bücher aus der hiesigen Universitäts-Bibliothek. In seiner Zelle wurde Dave stets beim Lesen geföhrt; denn wenn der Direktor Wlad davon bekam, hätte er ihm die Bücher wegnehmen lassen. Ich glaubte, von diesem Umstand profitieren und in der Schule zu weilen in den Büchern lesen zu können. Dave und ich drückten uns deshalb auf die letzten Plätze, den Augen Wockers möglichst verborgen. Aber Woker hatte Vorseher mit mir vor. Er wies mir den ersten Platz auf der ersten Bank unmittelbar vor seinem Pulte an. Dave durfte sitzen bleiben. Dies, sowie die kindliche Art der Unterrichts-ertheilung, verleideten mir schon die erste Stunde. Ich sann auf Mittel, vom Unterricht befreit zu werden. Zunächst meldete ich mich dem Direktor, und glaubte am nächsten mein Ziel zu erreichen, wenn ich an sein Kapitalisten-Perz appellirte: Ich könne die auf den Unterricht verwendete Zeit viel gewinnbringender mit Striden ausfüllen. Aber ich traf offenbar keine schwache Zeile nicht. Er sagte: „Nein. Man kann seine Zeit nicht besser verwenden, als sich mit Gott und seiner Religion beschäftigen. Hättest Du die Bibel und Gott gekannt, so wärest Du ein christlicher Mensch geblieben und wärest jetzt nicht hier.“

Diese Gründe schienen mir nicht ganz einleuchtend, ich machte noch einen zweiten Versuch, ihn anzukommen und erklärte: „Gott und Bibel können keineswegs vor dem Anstaltshaus stehen, denn wenn sie Einer kennen wüßte, so in erster Linie die Pfaffen, und droben auf meinem Gang liegt ein Geistlicher; er sei bereits schon zwölf Jahre Sträfling der Anstalt, früher sollen deren sogar drei als Jüchlinge hier gewesen sein. Leider drang ich damit auch nicht durch. Das Nachwort des Direktors: „Maul halten! Da bist du im Unterricht!“ war durchschlagender als meine selbstgegründeten Argumente.

Jetzt war aber auch schon der ganze Infanzgenweg eines Recht — was Recht? — und Hille suchenden Sträflings erschöpft. Wollte ich ferner noch vom Unterricht befreit sein, so mußte ich zur Selbsthilfe meine Zuflucht nehmen.

Und die Selbsthilfe, schon draußen in der Welt ein Trugwort, sie im Zuchthaus obenbrein höchst gefährlich. Sie führt unter zehntausend

kaum einen zum erlöchten Ziel, die anderen alle oder unfehlbar in den Dunkelarrest, in Kattenarrest oder schließlich zu Peitschenhieben.

Ich betrat diesen verwegenen Weg. In der folgenden Unterrichtsstunde blieb ich während des Vortrags sitzen — ich wollte den Pfaffen moralisch zwingen, mich auszuschließen. Woker sah beim Veten einhalten.

„Wunderlich, willst Du aufstehen?“ Ich rührte mich nicht vom Platz. „Wunderlich, ich bemerke Dir, daß ich nicht als Gefühlsler zu Dir spreche, sondern als Anstaltsbeamter. Bedenke die Folgen Deines Ungehörigens. Willst Du aufstehen?“

Ich stand auf und sagte: „Ich werde mich heute noch dem Herrn Direktor melden lassen, um Klarheit zu bekommen über Ihre Stellung uns gegenüber.“

Der Unterricht fiel diesmal aus. Dafür entlad sich über meinem Haupte ein heftiges Gewitter. Woker wählte das Thema: „Dir werden die Augen aufgehen“ und ich wurde die Hellscheide einer langandauernden und scharfen Whilippica:

„So ein dummes Mensch denkt Gott und seine heilige Kirche ungestraft verachten zu können. Etwas anderes ist es, wenn ein Gelehrter, ein Philosoph (Dave Dr. phil.) durch seine Fortschritte sich zuweilen von Gott vertritt, dem ist es oft nicht zu verdenken. Aber ein simpler Schüler, der nichts gelernt hat, der meint auch, sich über Gott und seine Priester hinwegsetzen zu können. Dir werden die Augen aufgehen.“

Das war der immer wiederkehrende Refrain seiner giftigen Rede. Dann konnten wir gehen.

Gegen Abend desselben Tages kam der Direktor auf seinem Rundgang in meine Zelle. Er begann:

„Du hast Dich heute morgen im Unterricht remitent gezeigt. Ich will annehmen, Du befindest Dich in dem Wahn, daß die Geistlichen hier lediglich Privatpersonen sind. Aber, wie Herr Woker Dir erklärte, und ich sage es Dir hiermit noch einmal: sie sind Anstaltsbeamte wie ich, und haben demnach vollen Gehorsam von Euch zu beanspruchen. Sie können Dich nicht zwingen, wieder gläubig zu werden — so lieb uns dies wäre — aber zwingen können sie Dich, daß Du die äußeren Formen wahrst. Du bist katholisch getauft, folglich haben wir ein Recht, Dich in den Gottesdienst und den Religionsunterricht mitzunehmen. Ob Du jetzt Dissident oder freireligiös bist, kümmert uns nicht. In der Kirche und Schule hast Du aufzustehen, wenn es die anderen thun, Dich zu setzen, zu knien und die Hände zu falten, sobald es befohlen wird. Nur Dein Gewissen ist frei. Richtete Dich darnach, wenn Du von Strafe verschont bleiben willst.“

Den nächsten Donnerstag war wieder Unterricht, aber Woker blieb aus. Er war verreist. Statt seiner kam der Kaplan Peter.

Das verbrach ein gemährlicher Vormittag zu werden. Peter hat es nämlich nicht verstanden, sich bei den Jüchlingen in Respekt zu setzen; sie springen mit ihm um, wie mit Hresgleichen.

Zunächst wurde in der Bibel gelesen; ich achtete nicht darauf. Ich beschloß mir von meinem Platz aus die Stadt Halle, die ich jetzt überleben konnte. Da legte mir der Kaplan ganz unerwartet die Bibel vor und forderte mich auf, an der Stelle weiter zu lesen, wo der andere aufgehört.

Ich antwortete erregt: „Den Unterricht muß ich zwar mit anhören, brauche ihn aber nicht mitzumachen. Ich lese die Bibel nicht.“

„Gut, lese Dich.“ „Ivanowitsch“, wendete sich Peter nach diesem Intermezzo an meinen Nebenmann, „Du hast eben gelesen: nachdem kein seinen Bruder Abel erschlagen, ging er in ein fremdes Land; und nahm sich ein Weib. Wie ist das zu verstehen?“

„Er heirathete“, antwortete dieser.

„Aber wen denn? Außer Adam, Eva und ihren Kindern waren ja noch keine Menschen auf Erden. Wer wohl es? Keiner? Das ist doch ganz einfach, er heirathete seine Schwester.“

„Das war ja Wasthunde“, und wies nach Paragraph 173 unseres Strafgesetzbuches bis zu zwei Jahren Gefängniß bestraft, wendete ein Stümpel ein, der wegen des Delictes schon einmal bestraft war.

„Das war es nicht“, erklärte Peter. „Die Menschen mußten sich doch vermehren, und dazu lag eben keine andere Möglichkeit vor.“

Peter, Peter, auf welchem abschüssigen Pfade bewegtest Du dich! Du wolltest jenen Jweislern, die du meinen, Adam und Eva waren nicht die ersten Menschen, das fremde Land, wohin Kain ging, und wo er sich ein Weib nahm, müßte schon bevölkert gewesen sein — diesen Jweislern wolltest du beweisen, daß Adam und Eva doch die ersten Menschen waren. War dir nicht bewußt, daß du damit noch tiefer in den Sumpf gerathen müßtest?

In der That konnte sich die Menschheit — wenn wir die biblische Schöpfungsgeschichte wollen gelten lassen — nur durch „Vindubane“ vermehren. Und Vindubane gilt heute als ein abschüssiges Verbrechen, sie wird von der von Gott eingesetzten Obrigkeit hart bestraft, und die Kirche, wohlverstanden die Kirche Gottes, theilt diese Auffassung. Was für ein Sitten- und Armuthszeugniß stellte Peter somit seinem Gott auf!

„Es lag eben keine andere Möglichkeit vor.“ Wo bleibt denn da Gottes Allmacht, wo seine Weisheit, die alles am Besten einrichtet und seine Allwissenheit? Und war es denn absolet notwendig, daß die Menschheit gerade von Adam und Eva abstammen mußte? War es der Allmacht Gottes nicht eine Kleinigkeit, noch ein Paar Menschen ins Paradies zu setzen, um diese unandere Vermehrung zu verhindern?

Peter, hättest du doch geschwiegen! Deine Auslegung hat das Christenthum nur kompromittirt. Deine Auslegung läßt kein Schöler, es sind eben keine Kinder, die jeden Glaubensartikel unbedenken einstecken.

Noch das war noch nicht die letzte Niederlage, die Peter an diesem Tage nach Hause trug.

Nach der Bibel kam der Kathedismus an die Reihe. Peter erklärte uns die Lehre vom Glauben: Gott ist unsehbar, seine Priester ver-

Millitär, öffentlich verhandelt wird. Wenn die Regierenden Opfer für die Armee, neue Steuern, Vermehrung der Stabs etc. verlangen, dann wird regelmäßig vom Volksgesetz gesprochen, dann heißt es, auch das Heer gehört zum Volk. Wohlstand, hier stehen wir vor einer Einrichtung, die ein Säkular in's Gesicht ist dem Begriff eines wirklichen Volksgesetzes. Diese Untersuchungen hinter geschlossenen Türen, diese inquisitionenmäßige Behandlungsort der Untersuchungsgegenstände passen nicht einmal mehr für ein Soldatenheer — geschweige denn für ein Grund der allgemeinen Wehrpflicht gebildetes Heer. Es ist geradezu ungerichtlich, daß sie das Volk überhaupt nie gebildet hat, aber je mehr Kosten ihm zu Gunsten der Erweiterung des Heeres zugewandt werden, um so mehr hat es das Recht und die Pflicht, dafür einzutreten, daß mit all diesen Einrichtungen einer verrosteten Zeit aufgeräumt wird. Oder wollt Ihr wirklich ewig und ewig Kanakalle sein, Kanakalle, denen man den letzten Groschen aus der Tasche zieht, Kanakalle, die man ermordet, mit Gott für König und Vaterland?

Auf Proletariat, zum Protest gegen diese schändlichen Einrichtungen, zum Protest gegen den Militarismus, der sich auf sie stützt!

Sozialpolitische Rundschau.

London, 30. Juli 1890.

— Der Erfolg des Sozialistengesetzes. Man schreibt uns:

Am 1. Oktober fällt das Sozialistengesetz. Mit Ausnahme des Reichstages a. D., der geistig ebenso bankrott ist wie politisch — und höchstens noch der abgedankten Spiegel, die keinen andern Unterschlupf finden konnten, gibt es in Deutschland keinen Menschen mehr, der zu behaupten wagt, das Sozialistengesetz habe seinen Zweck erfüllt. Wie wir auch immer diesen Zweck auffassen mögen: ob als Verminuterung oder bloß als „Eindämmung“ und „Guschächtung“ der Sozialdemokratie — in jedem Falle ist das genaue Gegenteil erreicht worden. Die Sozialdemokratie ist gestärkt worden, sie hat die Zahl ihrer Bekennern riesig vermehrt und räumlich über alles Erwartete sich ausgedehnt, — und ihr Programm von 1878 ist auch ihr Programm von heute — ihr Ziel von vor 1878 ist auch ihr Ziel von heute.

Allo der gründlichste Mißerfolg, der überhaupt gedacht werden kann. Und jetzt, wo das Sozialistengesetz seiner Unbrauchbarkeit und Gemeinlichkeitslichkeit halber aus den Büchern geworfen wird, kommt unsere Bourgeoisie und will sich „Erfolg für das Sozialistengesetz“ kaufen.

Was heißt: „Erfolg“ für etwas? Doch unzweifelhaft die Wahl eines andern Mittels oder Gegenstandes, mit Hilfe dessen man dieselbe Wirkung hervorzubringen glaubt, wie durch das bei Seite gelegte Mittel oder den bei Seite gelegten Gegenstand.

Allo unsere Bourgeoisie will durch den „Erfolg des Sozialistengesetzes“ die gleichen Wirkungen hervorzubringen, wie durch das Sozialistengesetz hervorgebracht sind. Es bedarf nur dieser Begriffsbestimmung, um die geistige Verwirrung dieser Leute in die beste Beleuchtung zu rücken. Je mehr der „Erfolg“, nach dem sie verlangen, das dahingehende Sozialistengesetz wirklich erschiebt, um so mehr würde das Resultat sein: das Fiasko der Sozialistendebüt, der Triumph der Sozialisten.

Wir können daher dem „Erfolg“ mit aller Seelenruhe entgegengehen — uns würde er nicht weh thun, und der Dummheit unserer Feinde ein würdiges Denkmal setzen, worüber wir uns gewiß nicht zu ärgern hätten.

Alles, es wird gar nicht zu dem „Erfolg“ kommen — es wird bei dem Versuch bleiben — der „Erfolg“ ist schon tot, ehe das Sozialistengesetz, welches er „erzielt“ soll, offiziell das Zeitliche gesammelt hat.

Der „Erfolg“, welchen die Bourgeoisie sich angebahnt hatte, besteht aus den sogenannten Unternehmerr-Verträgen, Fabrikanten-Konkurrenzen oder Korruptionen. Die Unternehmer wollten einen, ganz Deutschland umfassenden Bund gegen die Arbeiter schließen und durch geschlossenes Vorgehen die Arbeiterorganisationen zerstören und den Arbeitern das Koalitionsrecht entreißen. Waren die Arbeiterorganisationen zerstört, war den Arbeitern ihre wichtigste Waffe, das Koalitionsrecht, aus der Hand genommen oder in der Hand zerbrochen, dann mußten die Arbeiter sich den Fuß des Kapitalismus auf den Nacken legen lassen.

Der Moment zur Ausführung war nicht schlecht gewählt — die mehr und mehr sich fühlbar machende Wirtschaftskrise hat für die Arbeiter eine sehr ungünstige Lage geschaffen. Der vom Heil der Arbeiter gemähte Kapitalismus braucht einen Streik der auf Hungerlohn gesetzten Arbeiter nicht zu fürchten, im Gegenteil, er hat in solchen Zeiten oft noch Vortheil davon, so daß das Hauptkampfmittel der Arbeiter im Klassenkampf jetzt verhältnismäßig wertlos ist. Und die Herren Unternehmer waren sich ihres Vortheils wohl bewußt. Wie sie den 1. Mai zu einem Ueberfall benutzten, das haben wir schon früher dargelegt. Die Verwirrung war ganz schön angezettelt — sie kann aber schon jetzt als gescheitert bezeichnet werden. Den Herren Unternehmern ist ihr Staatsrecht nicht gelungen.

Wie wir früher sahen, war das Zentrum der Schlacht in Hamburg. Welches es, die besten Fachorganisationen der deutschen Arbeiterwelt zu besiegen, so war der Sieg des Proletariats für ganz Deutschland ersichert.

Und das Proletariat hat nicht gesiegt, und wird nicht siegen. —

treten Gottes Wort, folglich sind die Priester auch unfehlbar, alles was sie in der Kirche lehren, ist daher wahr, und kein Gläubiger darf dem misstrauen.

Aber die meisten Schüler misstrauen. Zwantowsky, den Peter frag, ob er ihm in Glaubenssachen bedingungslos glaube, verneinte direkt.

Jetzt ging Peter fröhlich. Ein alter schwerhöriger Aufseher bewachte uns unterdessen. Während dieser Pause erzählt mir Zwantowsky, wie er ins Juchhaus gekommen: Er hatte noch einige Wochen beim Militär zu dienen; sie befanden sich im Randover. Da wurde eines Abends ein militärischer Sergeant windelmäßig gepörselt und als Hauptverdächtig unser Bekannter bezeichnet. Und trotzdem ein Soldat bezeichnet, daß er sich zu derselben Zeit an einem andern Ort befand, bestand der Sergeant auf seiner Angabe und Zwantowsky wurde auf fünf Jahre ins Juchhaus geschickt. „Und da soll ich dem Peter alles glauben?“ fragte er hinzu.

„Das hätten Sie ihm sagen sollen“, bemerkte ich.

„Wenn er wieder kommt, will ich es thun“, erwiderte Zwantowsky. Wirklich, beim zweiten Akt des Unterrichts, erhob sich Zwantowsky: „Herr Kaplan!“ — „Was willst Du?“

„Ich wollte Ihnen nur sagen, weshalb ich Ihnen nicht alles glaube; weil mir eben auch nicht geglaubt wird. Trotzdem ich beim Militärgericht die Wahrheit sagte, wurden mir doch fünf Jahre Juchhaus aufgebürdet.“

Unabhängiges Gedächtnis folgte diesen Worten. Nur Peter lachte nicht. „Was soll das? Sage Dich“, antwortete er verlegen.

Mit dem besten Willen konnte jetzt der Kaplan nicht mehr den nötigen Ernst in seine Schüler bringen. Er schloß die Sitzung. —

Wieder war wieder da. Jeden Dienstag verheißt er die für die katholischen Sträflinge eingelassenen Briefe. Die Briefempfänger werden zu diesem Zwecke dann Woder zugeführt. Unter diesen Briefempfängern war, am Dienstag nach der Untersuchungsstunde des Kaplans, auch ich.

„Ich habe einen Brief von Deinem Schwager“, redete mich Woder an. „Ist er auch ein Sozialdemokrat? Der Inhalt dieses Briefes scheint nicht dafür zu sprechen.“

„Ein Sozialist ist mein Schwager selber nicht, obgleich er am ehesten Ursache hätte, euer zu sein“, war meine Entgegnung.

Nach dieser Sondierung ging er auf sein Ziel los.

„Wunderlich, Du hast in der Schule dem Kaplan das Bibellese verweigert. Ich werde Dich am kommenden Donnerstag wieder vornehmen, willst Du dann lesen?“

„Nein, das werde ich nicht“, erwiderte ich, „ich habe keine Zeit, für die Bibellese zu werden.“

„Wunderlich, willst Du lesen, wenn ich Dich dazu auffordere?“

„Nein. Uebrigens glaube ich nicht, daß Sie so intolerant sein können, mich nach dem letzten Vorfall zu Bibellese zu zwingen.“

das ist bereits entfallen, obgleich die Schlacht noch nicht zu Ende ist. Die Hamburger Progen, die Vorkämpfer des ganzen deutschen Progeniums haben ihren Zweck nicht erreicht.

Das, worum in der Entscheidungsschlacht gekämpft wird, ist der Fachverein der Hamburger Maurer, und der Fachverein der Hamburger Zimmerer. Gegen diese zwei Vereine richtete sich in erster Linie der Angriff des Progeniums, das in seinem frechen Uebermuth erklärte, keinen Arbeiter zu beschäftigen, der einem Fachverein angehört.

Wohlan, Dank dem Eintreten der Arbeiter Gesamt-Deutschlands sind diese beiden Vereine, zwei Juchhäuser vergleichbar, so gut beschützt, daß die Hamburger Herren Progen noch ein ganzes Jahr, zehn Jahre mit ihren Juchhäusern annehmen können, ohne ihre Grundveste zu erschüttern. Der Fortbestand der Hamburger Fachvereine ist gesichert, die sozialdemokratische Arbeiterschaft hat sich dem Progenium überlegen gezeigt — das Koalitionsrecht wird den deutschen Arbeitern nicht entzogen werden.

Nicht, daß nicht noch neue Anstöße zu erwarten wären. Aber dieser war der gefährlichste. Das Progenium hat diesmal all seine Trumpfkarten ausgespielt; es benützte die schlechten Geschäftsvorfälle, und es hatte die Polizei als zu Allem bereite Handlangerin zur Seite.

Nichts ist unverzagt gelassen worden, um die Arbeiter zu erdrücken. Kein Anstöß, kein Gewaltmittel ist außer Anwendung geblieben. Und trotzdem ist das Axiom auf das Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter verunglückt. Die Herren Progen haben gefunden, daß die deutschen Arbeiter auf der Höhe ihrer Mission stehen, und daß sie das, was sie am 20. Februar sich erkämpft haben, gegen jeglichen Angriff zu behaupten wissen, und sich durch keine Macht der Welt an dem weiteren Vormarsch hindern lassen.

— Ueber den Stand der Hamburger Streiks erfahren wir, daß auf den meisten Baustätten gearbeitet wird, daß aber erstens ein großer Theil der zugezogenen Arbeiter nichts taugt, also nicht dauernd verwendet werden kann; und daß zweitens ein Theil der Bauunternehmer trotz der hohen Konventionalstrafe die Bedingung des Austritts aus den Fachvereinen stillschweigend hat fallen lassen. Die Unternehmer haben sich überzeugt, daß hinter den Hamburger Arbeitern eine Macht steht, die sie nicht überwinden können, und daß an ein Ausweichen der Streikenden nicht mehr zu denken ist. Die Leipziger Zeitung ruft schon Ach und Wehe, daß „die Arbeitgeber den Ernst der Lage zu unterschätzen schienen.“

Jedenfalls ist es aber notwendig, daß die deutschen Arbeiter in ihren Anstrengungen für die Hamburger und das Koalitionsrecht keinen Augenblick erlahmen, und alle Kraft auf die Unterdrückung der Hamburger und vollständige Niederwerfung des Progeniums setzen. Also fortgefahren mit den Weisern!

Die Brüder in Hamburg und ihre — und unsere — Feinde müssen wissen, daß die Vorkämpfer des Koalitionsrechts der Sorge um Weib und Kind überhoben sind! Da kämpft sich's weit besser.

— Klassenjustiz. Aus Elberfeld wird uns geschrieben: „Ein Klassenrecht, wie es im Buche steht, ist am 19. Juli vom hiesigen Schwurgericht über die drei des Meineids angeklagten Düsseldorf-Jungen aus meinem großen Sozialistenprozess geschilt worden. Diese drei Männer waren bekanntlich während dieses Riesenprozesses in Haft genommen worden, lediglich auf die Auslage einer Frau Wind hin, einer durch eine Reihe Jungen als motorische Prostituirte gekennzeichneten Person, welche anfangs ihre Auslage, wozu sie gelegentlich berechtigt war, verweigerte, dann aber, nachdem sie durch ihren Beschäfer, Polizeikommissar Kommandhoff, die nötige „Reihe“ erhalten hatte, sich freiwillig zur Abgabe des Zeugnisses gemeldet hatte. Als die Sache im Frühjahr vor dem Schwurgericht zum ersten Mal zur Verhandlung kam, hat Staatsanwalt Pinnoff, gleichfalls bekannt aus dem hiesigen Prozess, denn auch keine „Reihe“, war nicht als Beschäfer der Wahrheit und Gerechtigkeit — dann hätte er keine Meineidsanklage gegen ganz andere Personen richten müssen — sondern als Vertreter der Staatsgewalt gegenüber den „verkommenen Sozialdemokraten“. Und die Schworenen und Richter, denen während des staatsanwaltlichen Plädoyers eine Ganzscham überlesen war ob der moralischen Verkommenheit nicht etwa der deutschen Staatsanwälte, sondern der so geschätzten Sozialdemokratie, folgten dem Beispiel des Herrn Pinnoff und pervertierten die Angeklagten Krause und Wintmann zu 18 Monaten, Gemauer zu 1 Jahr Juchhaus, unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre.“

In Folge eingeleiteter Revision hob das Reichsgericht dieses Erkenntnis auf, und so kam die Sache zur nochmaligen Verhandlung vor das hiesige Schwurgericht, wobei Staatsanwalt Pinnoff wiederum als Vertreter der Anklagebehörde und Landgerichtsrath Kooren wiederum als Vorsitzender des Gerichtshofes fungierte. Trotzdem sich nun Pinnoff alle erdenkliche Mühe gab, neues Belastungsmaterial zu schaffen, konnte außer den Auslagen der Jungen Wind nichts gegen die Angeklagten erbracht werden, dagegen traten noch eine größere Anzahl neuer Jungen auf, welche theils die Angaben der Angeklagten unterstützten, theils Thatfachen konstatarirten, die keinen Zweifel ließen, daß die „Jungen“ Wind ein moralisch durch und durch verkommenes Weibchen ist. — Doch es half nichts. Den Angeklagten wurde die in erster Instanz zuerkannte Strafe von Neuem aufgebürdet. Nicht einmal ein Theil der langen Untersuchungsfrist wurde in Anrechnung gebracht, weil — man höre — die Angeklagten ja selbst die Veranlassung dazu gegeben hätten! Ehren-Pinnoff erklärte sogar, er bedauere, daß ihm das Ge-

„Was ich zu thun und zu lassen habe, geht Dich nichts an. Weist Du nicht, daß Du mir zu gehorchen hast?“ rief Woder leidenschaftlich mir zu.

„Ihnen gehorche ich, soweit das mein Gewissen mir erlaubt.“

Nun war keine Fassung dahin. Er sprang auf, schleuderte seine Zigarette in die Ecke und zugleich sein Vertheilungsbuch. Er warf mir den Brief zu den Füßen, mit hässlichstem Blick und zornbeudend.

„Und was er sagt, ist Schrecken, und was er thut, ist Wuth.“

„Donner auf Blig — Blig auf Donner, wettete es auf mich ein.“

„Ein Verbrecher, und von Gewissen reden! Hier in der Juchhausfackel! Eine solche Frechheit ist mir in meiner langen Amtstätigkeit noch nicht begegnet! Sofort gehe ich zum Herrn Direktor und lasse Dich exemplarisch bestrafen. Du sollst an mich denken.“

„Kann Sie's“, mit diesen Worten hob ich meinen Brief auf und trat ab.

Er war's, ging zum Direktor. Gleich darnach aber kam er auf unseren Gang und nahm Dave die Wäcker weg. Offenbar war er der Meinung, daß, wenn ich hart bestraft würde, ich kein handlungsunwürdiges Verhalten zu Tage ausstellen würde. Seine Demüthigungsgelung hielt auch jeden anderen solcher Gemeinheit für sich.

Woders Demüthigung brachte mir 14 Tage Dunkelzelle bei Wasser und Brod ein; erst am zweiten Weihnachtsfesttag Mittags war die Strafe verbißt.

Doch wurde Wasser und Brod von unserem Aufseher, unserem Kalfaktor, von Dave und Binger bedeutend verringert. Die Kalfaktoren sind Sträflinge, welche dem Aufseher zur Dienstleistung beigegeben werden. Sie müssen den Gang und die Treppen rein halten; die Speise von der Hauswarter, wo die Küche sich befindet, holen helfen und vertheilen; die Wäsche forttragen und wieder bringen; das Feuer in den Öfen der Jellen vom Gang aus anzumachen und unterhalten. Sie sehen im Allgemeinen in ältesten Auf und sollen Kriecher und Angerben sein. Aber der unfreie war ein gutmüthiger Burche. Anstatt des Wassers füllte er meinen Krug mit Kaffee, und er lautierte mein schwarzes Brod mit weichen, butterbestrichenen um. Der Aufseher schickte mir jeden Mittag eine Schüssel Suppe, zugleich einen Stein, damit ich, wenn Gefahr im Verzuge, d. h. wenn ein anderer Beamter kam, die Schüssel mit seinem Inhalt in die Tiefe des Radmeiers versenken konnte. Binger ließ mir so viel Butter und Wurst zukommen, als er sich von seinem Arbeitsverdienst kaufen durfte. Sogar ein Sträfling, der Krankenpfleger mit Fleisch besam, schickte mir eine Portion Fleisch. So wurde die Wirkung des Arrestes doch in etwas paralysirt.

Den ersten Feiertag besuchte mich der Dekonomieinspektor. Ich mußte in diesem Krug, der dem größten und stärksten Menschen passte, — auf jedem Gang waren bloß zwei Arrestanzüge — wohl einer Vogel-schauke ähnliche gesehen haben dem einem Menschen. Das militärisch

verbißt, noch eine höhere Strafe zu beantragen. Und dies ist derselbe Pinnoff, der im Sozialistenprozess seinen Kumpfen Kommissar Krause und dessen Spiegel Böckel, welche ganz offenbar wissenschaftliche Reineide leisteten, spitzeln in Scham nahm, derselbe Pinnoff, der ruhig zusah, wie der Düsseldorf Sozialistendebüt, Volkseinkommisär Tiller, Thatfachen besah wor, die sofort als unzuverlässig erwiesen wurden. Das ist derselbe Staatsanwalt Pinnoff, der behäuf Berechnung einer Jengin, welche in Folge Krankheit nicht zum Termin erscheinen konnte, nach Düsseldorf fuhr und, als er merkte, daß der Ehemann der Jengin, welcher gleichfalls als Zeuge von der Vernehmung zurückkam, neben der Drohsache einherkramte, um bei der Berechnung seiner Frau zugegen zu sein, in rauchendem Wutlopp davon jagte, bloß um früher in dessen Wohnung zu sein und von der auf diese Weise überumpelten Frau ein für die Angeklagten ungünstiges Zeugniß zu ergattern. Dieser Pinnoff hat den Muth, auf Grund der Auslagen eines zum Auswurf der Reichsheil gehörenden Fremdenzimmers nicht allein drei ehrenwerthe Männer ins Juchhaus zu bringen, sondern auch Millionen ehrlicher Staatsbürger — „Stüpe“ nennt sie der Herr Staatsanwalt — als moralisch verkommene Menschen hinzustellen.

Und dieser neue Prozess hat noch ein weiteres Opfer gefordert. Der Junge Scheinermacher Werner aus Düsseldorf — beständig ein Angehöriger der bürgerlichen Mittelparteien — wurde, weil keine Anklage mit der eines andern Jungen nicht recht übereinstimmen sollte, auf Antrag Pinnoffs wegen „bringenden Verdachts des Meineids“ verhaftet. Wir kennen jedoch unseren Pappenheimer. Wie die Verhaftung der drei Jungen im Sozialistenprozess dazu dienen mußte, nachdem das Mißverhaltensmaterial in alle Winde zerblasen war, doch noch die Anklage begründen zu können, so mußte die Verhaftung des Jungen Werner im Meineidsprozess dazu dienen, den Auslagen der „Jengin“ Wind einen Hintergrund zu liefern. Nun, für einen Menschen, welcher, allen Gerechtigkeitsgefühlen bane, seine Macht als Staatsanwalt dazu benutzte, seinem niedrigen Haß zu fröhnen und politische Gegner ins Juchhaus zu bringen, für einen solchen Menschen haben wir nur Eine Bezeichnung: christlicher Wicht.

Soweit die Einleitung. Es ist nicht das erste Mal, daß in Preußen die Auslagen einer Prostituirten gegenüber dem Zeugniß einer ganzen Anzahl bisher unbefehlterter Männer als entscheidend in die Waagschale geworfen wurden. Von ähnlichen Gerichtsverhandlungen abgesehen, wurde bekanntlich auch in dem Untersuchungsverfahren gegen den derzeitigen Studenten und jetzigen Krug Johannes Weich in Amberg von einem hochweisen und gerechten Senat, voran Professor Dand Prug, das Zeugniß der unter Sittenkontrolle stehenden, mehrfachen wegen Kuppelerei betraffenen Dirne Korff gegenüber den Auslagen der Angeklagten und ihrer Jengen als „maßgebend“ und „maßgebend“ befunden. Es hat das eine gewisse symbolische Bedeutung. Die Richter, die die Justiz in den Dienst der herrschenden Klassen stellen, praktizieren sie nicht eine Kuppelerei, gegenüber der die Gelegenheitsmacher der z. Korff noch verhältnismäßig harmlos erscheint? Und die obengedachte Frau Wind, die, wie verschiedene Jungen behaupteten, auf Messen und Märkten als „Fräulein Süßchen“ ihre Reize anbringen laßt, die den Gebrauch zu einem Beruf erhebt, ist sie nicht die klassische Verkörperung einer Rechtsplage, die den Rechtsbruch berufsmäßig pflegt und ihre Arbeitsfrucht nach Haß und Genuß züchtet? Weist die veraltete Welt der Themas von den Socken Eurer Gerichtsbühne herunter und legt das Standbild von „Fräulein Süßchen“ an ihre Stelle, ihr, die ihr den Gerichtsstoß in ein juristisches Vorder verwanbelt habt. So seid ihr wenigstens würdig repräsentirt.

— Unter dem Titel: „Die Lage der deutschen Schuhmacher-Gehilfen und deren Aufgaben für die nächste Zukunft“ ist im Verlage von W. Koch in Gotha eine Broschüre erschienen, die wir in erster Reihe natürlich allen Angehörigen des Schuhmachergewerbes, dann aber auch allen, die sich für die Arbeiterfrage interessieren, nur beifolgend empfehlen können. Der Verfasser, der sich L. Freiwald nennt, schildert in drei Abschnitten das Arbeitsverhältnis im Schuhgewerbe, im fabrikmäßigen Betrieb (worum er diesen besond. „Industrie“ nennt, ist nicht recht einzusehen), und in der Hausindustrie, denen sich ein Abschnitt über die Lebensstellung der Schuhmacher und ein Schlusskapitel die Aufgaben für die nächste Zukunft anschließen. Alles in übersichtlicher und anschaulicher Darstellung, ohne Deklamation, aber doch warm und lebendig. Solche Schriften sind ungenügend möglich, sie sind eine werthvolle, eine notwendige Ergänzung unserer theoretischen und mehr politischen Literatur, sie liefern dem Kapitator — und Kapitator soll jeder sein, der eine auf der Tribüne, der Andere in der Werkstatt, am Werkstisch, auf der Straße — die Beweisstücke, während jene ihm die Argumente liefert.

In der That, wer noch nicht auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung steht, muß sich von der Nothwendigkeit derselben überzeugen, wenn er die Thatfachen vernimmt, die der Verfasser der Schrift in den bezeichneten Abschnitten mittheilt, wenn er sieht, wie sich in diesem so umfangreichen Geschäftszweig unter der Wirkung der modernen Weltwirtschaftsentwicklung die Verhältnisse ungezügelt haben und noch immer mehr zuspitzen. Wie sehr diese Tendenz im Schuhmachergewerbe herrscht, geht aus der Thatfache hervor, daß von 38 Streiks, die in der Zeit von 1872 bis 1889 bei den deutschen Schuhmachern vorkamen, nur 13 einer Lohnherhöhung halber, aber 25 durch verlustige Lohnreduktionen hervorgerufen wurden. „Je mehr dieses Streben“, schreibt der Verfasser mit Recht, mit Erfolg um sich greift, desto schlimmer gestalten sich die Aussichten für die Zukunft. Mit der Schwächung der physischen Kraft erleidet auch die moralische, die Widerstandskraft, eine Einbuße, der Sinn für etwas Eheres und Ideales geht verloren und geistige

gebildete Ange des Inspektors fühlte sich bei meinem Anblick höchst beleidigt.

„Nun, willst Du Dich ordnungsmäßig vor mich stellen? oder ich schlage Dir ins Gesicht, daß Du in die Ecke fiegst.“ Dabei machte er eine Bewegung mit der Hand, als sollte diesen Worten folglich die That folgen. „Du willst unseren lieben Gott nicht kennen? Hier lernst Du ihn noch kennen, verlaß Dich darauf.“

Diese Behandlung war mir denn doch zu hart, ich meldete mich beim Aufseher, der dabei stand, zum Direktor.

„Nur zehn Tage sind Dir wohl noch nicht genug?“ meinte der Aufseher, nachdem der Inspektor fort war, „dann kannst Du wegen Verantwörtlichkeit noch einige Wochen dazu bekommen.“

„Aber Sie haben doch das rothe Benehmen des Inspektors mit angehört?“

„Ich habe gar nichts gehört“, sagte mir der Aufseher. „Ich habe keine Lust, mich den Gekränkten des Inspektors anzusehen. Unterlasse die Meldung und ichents dem Mann die Freiheit; der betrifft das Insultiren der Arrestanten als eine Spezialität.“ Auch der Kalfaktor rief von einer Meldung ab. Angenommen, der Aufseher bestätigte meine Anklage, so konnte der Inspektor doch mit einem Verweis davon, dagegen sei es aber sehr wahrscheinlich, daß unser Aufseher nach einem anderen Gang oder Station verlegt werde, und wir konnten ja das Sprüchwort: es kommt nichts Besseres nach. „In einer Stunde hole ich Bier und Fleisch“ — zu Weihnachten, Ören und Pfingsten und bei Kaiser's Geburtstag bekommt jeder Sträfling, Arrestanten ausgenommen, ein Glas Bier und eine Portion Fleisch. — „da bringe ich Dir einen Krug Bier, Du trinkst Dir dann einen sinnigen Rausch an und schlafst bis morgen Mittag, wo Deine Zeit um ist; dann laß Du herrliche Weihnachten gefeiert.“

Aber ich konnte diese unerbittliche Demüthigung so schnell nicht vergessen. Wie das fröh und am Herzen geht, wenn man gar keine Möglichkeit sieht, sich Genugthuung zu verschaffen.

Wirklich brachte der Kalfaktor einen Krug Bier; ich trank und trank mich in eine weiche trübige Stimmung hinein. Ich gedachte der vorjährigen Weihnachten, gedachte der Freunde, und eine tiefe Einsamkeit, eine Traurigkeit und Verlassenheit bemächtigte sich meiner, wie ich sie vorher noch nicht gekannt.

Bedrückte Reflexe vielen, Leise sagt ein Schenke fort; Herz, das ist der rechte Ort, Tiefe Schmerzen aufzuwühlen.

(Fortsetzung folgt.)

Regelmäßigkeit und einigem Vorwärtstreben werden verdrängt durch stumpfe Negation. Einmal da unten angelangt, geht vom Arbeiter keine Initiative mehr aus. Die Wirklichkeit bietet genug Beweise für diese Behauptung und kann man gegenwärtig auch von keiner vollkommenen Gruppe oder Klasse der Arbeiter reden, so gibt es doch nicht wenig derartige Individuen.

Kamentlich sind solche bei den Schuhmachern zu finden und die Vorgänge anlässlich des Schlierbacher Streiks beweisen dies zur Genüge. Im Interesse der Selbsthaltung der arbeitenden Klassen muß verhärtet werden, daß durch eine weitere Reduktion der Lebensbedürfnisse die physische Degeneration und die Demoralisation in weitere Kreise dringe. Darum muß vor allem anderen als wichtigste Aufgabe gelten, die derzeitige Lebenshaltung als das äußerste Existenzminimum um jeden Preis festzuhalten.

Wozu macht der Verfasser an der Stelle, wo er vom Schlierbacher Streik spricht, folgende Note:

In Schlierbach bei Heidelberg kam es gegen Ende 1888 in der dortigen, einer Aktiengesellschaft gehörigen, mechanischen Schuhfabrik wegen verächtlicher Behandlung der Lohnredaktion zur Arbeitseinstellung. Wie ein Mann weigerte sich die ganze Arbeiterschaft, die Lohnredaktion anzunehmen. In kurzer Zeit gelang es dem Werkführer, aus Birmensdorf, Mainz u. a. Orten neue Arbeitskräfte herbeizuliefern und damit die Plage der Streikenden zu belegen. Dieselben fanden allmählich anderwärts Unterkommen, und nur das Streikomitee blieb in Schlierbach. Da erklärten sich einige Zeit darnach 7 neu eingetretene Arbeiter bereit, die Arbeit wieder zu verlassen, wenn ihnen das Streikomitee das Reisegeld gebe. Das geschah, und als sie das Geld, mehr als 100 Mark, hatten, verlor sie es, und kehrten dann wieder in die Schlierbacher Fabrik zurück. Nachträglich stellte sich heraus, daß die Fabrikbeamten, in erster Linie der Werkführer, den betrügerischen Plan mit ausgedacht hatten. — Das nationalliberale „Heidelbergische Tageblatt“ verhöhnte damals das Streikomitee und belachte die sieben Lumpen wegen ihrer wackern That. (Auch eine Moral!)

Der hat der Leser ein deutliches Bild, mit welchen Waffen die Gegner der Arbeiterbewegung in Deutschland kämpfen.

Wir können auf den Inhalt der Schrift hier nicht weiter eingehen, und behalten uns nur vor, gelegentlich aus dem reichen Material, das sie enthält, einige illustrierende Beispiele zu entnehmen. An dieser Stelle möge nur noch die Zusammenstellung der Forderungen folgen, die der Verfasser am Schluß als sich aus seinen Darlegungen ergebende Aufgaben der Schuhmacherbewegung für die nächste Zukunft bezeichnet:

1. Abschaffung des Patriarchalismus im Kleingewerbe.
 2. Reform der Verhältnisse in Hinsicht auf ihre räumliche und sanitäre Beschaffenheit.
 3. Einführung einer Verhättnis-Ordnung und mit derselben Verbindung:
 - a) Einführung der 10stündigen Arbeitszeit (in Fabriken der neuindustriellen Arbeitszeit);
 - b) Abschaffung der Sonntagsarbeit;
 - c) Einführung eines Minimallohnens mit zeitlichem Zuschlag event. Abschaffung der Stillearbeit und Festsetzung eines minimalen Tagelohns;
 - d) Unentgeltliche Versorgung der Inhaberkinder seitens der Geschäftsinhaber und
 - e) Abschaffung der Hausindustrie.
 4. Ausbreitung und Stärkung der Organisation.
 5. Allgemeine Errichtung von Arbeitsnachweifen.
 6. Berufsstatistik.
- Noch einmal, wir können nicht umhin, die Schrift bestens zu empfehlen.

— Die deutsche Reichspolizei Butter und Brod lassen mußten. Von befreundeter Seite wird uns folgende nette Historie mitgeteilt:

Deutschlands Kaiser Wilhelm II. waren neulich in Norwegen. Wer etwa glauben sollte, daß mit diesem „waren“ dem niederträchtigen Sprachgebrauch, den unsere Vandalen mit der dritten Person Pluralis treiben, ein Jugendsündenbündel gemacht sein soll, ist auf dem Holzwege. Deutschland erweist sich eben des Reiches zu einer Kaiser Wilhelm II., eines Menschen und eines Dampfschiffs dieses Namens, und beide bezeichnen im Monat Juli das schöne Heimathland Henrik Ibens. Der Erstere machte eilige offizielle Besuche, wovon die Zeitungen sehr viel berichtet haben, und sich nebenbei seine Kriegskasse die Kiste entlang führen — man weiß nicht recht, ob um den zerstreut lebenden norwegischen Fischern zu imponieren, oder um den Offizieren eine Vergnügungstour zu veranstalten; jedenfalls kann man von Glück sagen, daß es kein ernsthaftes Unwetter gab, sonst würde das eine oder andre Panzerschiff wohl der gestrichelten Küste Norwegens zum Opfer gefallen sein. Auf dem andern Kaiser Wilhelm II. machten Bremer und sonstige Touristen die bekannte Vergnügungsfahrt nach dem Nordkap und zurück. Man landet bei dieser Fahrt nur an bestimmten Punkten, so u. A. auch in Odde am Sörfjord, einer Südküste des Harbangerfjords. Odde ist sehr schön, dicht in der Nähe sind drei große und zahllose kleine Wasserfälle, ein Fischer, Seen, Alpenzenerie u. s. w. Um das alles zu beschauen, kriegen unsere guten Touristen hier ans Land. Damit sie jedoch den norwegischen Gastwirthen nicht zu zahlen hätten, bewaachten sie sich vom Schiff aus, auf dem sie freie Verpflegung hatten, mit nicht weniger als 1500 belegten Butterbroden. Aber die braven Reichspolizei hatten die Rechnung ohne die norwegischen Zollgesetze gemacht, trotzdem sie in Deutschland an noch ganz andre gewöhnt sind. „Das ist Massenimport von Fleischwaren“, erklärte der Zollbeamte und konfiszierte die ganze Herrlichkeit. Darob großes Entsetzen der Reichspolizei — Protest in allen Tonarten — Jänkerei nach Norwegen. Wäre es eine Reichspolizei gewesen, so hätte den Leuten natürlich alles nichts genutzt und die Butterbrode wären auf dem Zoll-Lager verfaulen. In Norwegen ist man aber noch nicht ganz auf der Reichshöhe, der Zollbeamte erklärte schließlich, er wolle die 1500 Butterbrode freigeben, wenn man sie — den Armen Odde's überweise. Was half's? Die Reichspolizei machten gute Miene zum bösen Spiel und mußten sich entschließen, ihre Zehnung in den — übrigens sehr wohlfeilen und guten — norwegischen Wirtschaften gegen baar zu entrichten.

Unnütz hinzuzufügen, daß, wenn die Geschichte in Deutschland passiert wäre, der pflichtvergessene Zöllner zweifelsohne gemahnt worden wäre. In Norwegen aber freut sich alle Welt, daß die Armen von Odde einmal einen guten Tag hatten. Und wir sagen: Prost!

— Die ganze Brutalität der Spitze, die jetzt die Arbeiter ins Joch spannen möchte, ist durch einen Leipziger Innungsbruder, den antismilitarischen Sattlermeister Neppenhagen, offenbart worden, der vor acht Tagen in der Leipziger Stadterordnetenversammlung die Stirn hatte, als Mittel gegen die Arbeitslosigkeit vorzuschlagen:

„Jedem Arbeitslosen zum Frühstück 25 ausgegibt, und Nachmittags die Dosis wiederholt und Salz und Pfeffer auf die Stelle gerieben.“

Jedes Wort des Kommentars ist überflüssig.

Wir sagen den Arbeitern bloß:

Dieser Neppenhagen hat die geheimsten Gedanken des Ausbeuterthums ausgeplaudert. Ihr lebt, welches Schicksal Euch bevorsteht, wenn Ihr im Kampf mit dieser verrotten Gesellschaft den Kürzeren zieht.

— Modernes Pharisäerthum. In der „Bühnenzeitung“, „Sozial-Korrespondenz“, Organ des Zentralvereins für die Beschäftigung der arbeitenden Klassen, wurde kürzlich folgendes Zammerspiel über die Schlichtigkeit der Fabrikarbeiterinnen gemeldet:

„Es gibt ein trauriges Jenseits ab, wie trübselige Einrichtungen, an denen sich unser ganzes Volk eine Freude erlauben muß, arg gemißbraucht werden, um dem jugendlichen Leidhain und der Schamlosigkeit neue Wege zu bahnen. Da diejenigen Fabrikarbeiterinnen, die einer Niedertracht entgegenstehen, wohl wissen, daß sie während der Zeit, in der jenes Ereignis vor sich geht, auf mehrere Wochen die gleichlichen Krankenunterstützungsgelder, die Kosten für die Gebärme und auch für den Arzt, wo derselbe herbeigerufen werden muß — etwa 20 Mark zusammen — erhalten müssen, so hüter sie sich wohl, ihre Ehe, der gewöhnlich kein Hinderniß entgegensteht, vor ihrer Niedertracht einzugehen, und freuen sich, dieses allgemein als „Kindsprämie“ bezeichnete Geld noch

mit in die Ehe hineinzusetzen, während sie als Ehefrauen keine Ansprüche auf solche Unterstützung gehabt haben würden. Das Gefühl der Scham über derartige Verhältnisse gegen die allgemeine Sittlichkeit ist in vielen Volkstheilen, die besonders auf dem Lande weit heransreichen, schon so abgetupft, daß ein anständiges Mädchen, das die Ehre sich bewahrt, schon nicht mehr für voll angesehen wird. Die Untertrügungslassen leiden unter dieser Auffassung in manchen Orten bis zu völliger Erschöpfung. Nun könnte ja der Begriff „selbstverschuldeten Strafbest“ die Kasse aller Verpfändungen entheben, allein, obwohl derselbe faktisch vorliegt, wird er juristisch nicht beachtet. In der That ist schon recht fühlbar geworden, wie mit diesem Spottwort wieder ein tiefer Schnitt in's Volkstleben gemacht worden ist und der Schamlosigkeit, mit welcher derartige Mütter mit ihren schön angeputzten „vaterlosen Kindern“ sich auspielen, neue Nahrung zugeführt wird.“

Ein deutsches Arbeiterblatt, die „Eisenfelder Freie Presse“, fertigt diese Veremnde treffend, wie folgt, ab:

„In dieser Notiz haben wir es offenbar mit einer tendenziösen Verleumdung der Arbeiterinnen zu thun. Der Verfasser hätte gut gethan, sich, ehe er seinem Herzen Luft machte, erst einmal das Krankenversicherungsgesetz anzusehen. Da ist im § 20 Nr. 2 bestimmt, daß die Krankenunterstützung auch an Wöchnerinnen und die Dauer von drei Wochen nach ihrer Niederkunft zu gewähren ist. Das Gesetz macht keinen Unterschied zwischen ledigen und verheiratheten Wöchnerinnen; die einen wie die anderen haben Anspruch auf Unterstützung, sofern sie überhaupt als Arbeiterinnen dem Krankenversicherungsgesetz unterliegen. Die Voraussetzung, von welcher der Verfasser ausgeht, daß ledige Arbeiterinnen, um die „Kindsprämie“ in die Ehe hinein zu retten, die Ehe erst nach ihrer Niederkunft eingehen, weil sie „als Ehefrauen keine Ansprüche auf solche Unterstützung gehabt haben würden“, ist also unfalsch. Sie könnte nur in dem Falle richtig sein, daß die Arbeiterin wenn sie in die Ehe tritt, ihre frühere, die Versicherung begründende Thätigkeit aufgibt. Derartige Fälle bilden aber die Ausnahme von der Regel; letztere ist, daß die sich verheirathenden Arbeiterinnen in einer der Versicherungspflicht begründenden Thätigkeit verbleiben, also gar keine Ursache haben, sich die „Kindsprämie“ vor der Verheirathung zu sichern. Diese Thatsachen lassen erkennen, mit welchem, von niedriger Meinung gegen den Stand der Arbeiterinnen diktierten verleumdenden Unfug man es in jener Notiz zu thun hat. Demgegenüber die Ehre dieser Arbeiterinnen noch besonders in Schutz zu nehmen, halten wir für überflüssig; dieselbe kann durch derartige Sudeleien nicht verletzt werden. Die Schamlosigkeit, mit welcher der Verfasser diese Ehre in den Noth treten will, kann „juristisch“ allerdings auch nicht in Betracht kommen; aber sie verurtheilt sich selbst.“

Sehr richtig. Die Schließheit der Darstellung geht auch schon daraus hervor, daß die Notiz erst von den Fabrikarbeiterinnen und dann plötzlich davon spricht, daß „derartige Verhältnisse“ auf dem Lande weit hin auf reichen.“ Nun, da sie die Spekulation auf die „Kindsprämie“ erst recht fort, die Sache wird also wohl ihren andern Haken haben. Es ist auch zu lächerlich, anzunehmen, ein Mädchen, das doch im zweiten Monat schon weiß, daß es schwanger ist, zieht bloß deshalb vor, noch sieben Monate in der Fabrik zu arbeiten, um sich die „Kindsprämie“ von etwa 20 Mark zu retten. Versteht es auf Wahrheit, so ließe das auf Kohn u. Verhältnisse schließen, über die viel eher Enttäuschung am Plage wäre, als über die — schrecklich zu sagen — Verlegung des Geschlechtstermins.

Nach einem bekannten Sprichwort geht man kaum fehl, wenn man den Urheber der Heulmeierei in den Reihen der Priester der Religion der Liebe sucht. Auf einen solchen läßt auch der wohlmeinende Vorschlag schließen, die Niederkunft als „selbstverschuldeten Strafbest“ zu erklären um dadurch die Kassen der Zahlungsversicherung zu entleeren. Um so etwas fertig zu bekommen, muß man wirklich über ganz eigne Organe verfügen, die gewöhnliche Sterbliche nicht zu beigen pflegen.

— Folgende Notiz, welche vor einiger Zeit durch die Presse lief, mag als ein Beweisstück für das gelten, was wir in unserer vorletzten Nummer über den „soliden Handel“ der „guten alten Zeit“ gesagt:

Man betrachtet gewöhnlich das Einsperren der Retorte zur Erzielung einer ungerechtfertigten Preissteigerung als eine moderne „Erregungssache“. Demgegenüber ist es gewiß von Interesse, daß derselbe Versuch, welcher vergangenes Jahr beim Kupfer schieflich, bereits vor circa 550 Jahren in Deutschland vorgefallen mit dem Jinn unternommen wurde. Die Kunde von diesem Versuch ist uns in einem Gutachten erhalten, das Hans von Bernstein dem Kurfürsten August von Sachsen im Jahre 1584 abgab. Der Alchimist Sebald Schwenker, kurlächlicher Faktor in August's Diensten, hatte dem Letzteren geraten, den gesammten Zinnhandel in seine Hand zu bringen, daß er alle Gewerke nach und nach auskaufe; die Kosten würden bald vom Zinnhandel eingebracht werden, wenn für die vielen Käufer nur ein Verkäufer da sei. Man braucht daher nur, da Jinn wie das tägliche Brod gefast werden müsse, mit dem Verkauf einmal längere Zeit hinhin zu halten, um den Preis thätig in die Höhe zu treiben. Hans von Bernstein widersprach diesen Ansichten in seinem Gutachten, in welchem er ausführte, daß das Jinn rasch falle und steige und auch nicht zu jeder Zeit wieder zu Geld gemacht werden könne. Zum Beweis führte Bernstein an, daß die Augsbürger Kaufleute Meyer im Jahre 1548 den Versuch gemacht hätten, alles Jinn in ihre Hand zu bringen. Sie hätten jedoch bei dem Unternehmen eine Tonne Wolbes verloren und großen Schaden noch außerdem dadurch angerichtet, daß Bergbau und Zinnhandel jahrelang darniedergelegen hätten.“

Achtung!

Am 17/7. sind uns Schill, 31 ans Italien (Rom?)
" 19/7. " " 15.10 Rumänien (Bucharest?)
" 22/7. " " 1.17.9 Deutschland (B. G.)
per Posteingang zugewiesen worden.

Die Absender haben trotz der längst bekannt gegebenen Postvorschrift uns ihre Namen und Aufgabeorte brieflich zu melden unterlassen.

Die Postzahl aber kein Geld aus, ohne daß der Empfänger den Absender x. nennt. Wir bitten deshalb um sofortige Nachricht und bringen diese Vorschrift wiederholt alleits in Erinnerung. London, Ende Juli 1890. E. Bernstein & Co.

Briefkasten

der Redaktion: Für diese Nummer zu spät, daher erst in nächster.

der Expedition: Blumfeld: M. 7. 60 a Gto. Ab. u. Schft. erb. u. Hüllg. notirt. Ihre Auffassung stimmt nicht. H. Näheres. — A. R. H. l. B.: M. 1. — f. Schft. erb. u. Hüllg. am 24/7 per fdb. bewirkt. — A. Sgl. H. l. B.: M. 1.7 f. Schft. erb. — Bidelbauer: Ihr Bedruck lautet auf 8 Pfund, nicht auf „ten pounds“, wie Sie jedenfalls irrthümlich schreiben. Ihre Bank wird's bestätigen. Betr. Bild einverstanden. Hüllg. folgt u. H. Näheres. Grsch. — D. B. a. Sp.: M. 50. — a Gto. Ab. Schft. u. Aufsicht betr. B. erb. A. R. geord. — Berlin: Sie leben, daß die Sache bei Eingang Ihres Briefs bereits erledigt war. Weiteres wird besorgt u. H. aufgelöst. Grsch. — Schipper: Hüllg. wird lt. Vorlage v. 21/7 komplotiert. Sind Sie denn sicher, daß Ihre Dekade prompt abliefern? Reklamirtes ist anderwärts als eingegangen gemeldet. — Weiter Ungleich: Räthselhafte Geister das. Ihre bessere Schlussfolgerung ist allerdings auch nicht ausgeschlossen. Wollen einen letzten Versuch direkt machen. Dank u. Grsch! — Scheide: Wir nehmen Notiz von der Erklärung u. erwarten das Geld. Haben auch geeigneten Orts Notiz gegeben. Sie haben sehr recht. Grsch! — G. A. B. H. l. B.: M. 2.09 u. 2.06 f. Schft. v. f. erb. — Anurhaha: M. 71.64 a Gto. Ab. x. erb. Weiterverfügung über Dicht. u. Hüllg. folgt. — Anton: M. 29. — a Gto. Ab. x. erb. u. H. l. B. erb. — Drei: M. 8.20 per Ab. 2. On. u. Schft. erb. Unterwegs Vermischtes kommt. B. haben wir nun mehrfach u. abermals getreten. Repetiren Sie auch per Postkarte u. unter Bezug auf unsere feinerliche Empfehlung. H. l. B. mehr. — A. Gto. Hüllg. M. 5.65 f. Schft. erb. u. 40 Pfennig Strafporto abgezogen. Sie haben zu frankiren vergessen. H. l. B. Näheres. —

Felig III.: M. 40. — Haar u. M. 20. — in Ordnung a Gto. Ab. x. gutgebr. Dicht. I ist vergriffen. Gesandtes war bessere Ausstattung. Bestlg. kommt nach Wunsch. Weiteres erwartet. — Böhmig: Mit Bef. v. 20/7 Gesandtes quittiren auf altes Konto u. gewärtigen per B. Notirt. A. R. vorgemerkt. H. l. B. mehr. — Rother Kämpfer: M. 20. — a Gto. Ab. x. erb. u. A. R. eingereicht. Sie senden uns übrigens einen sehr sonderbaren Text, worüber H. l. B. Näheres. — J. Sch. Hüllg.: 1 f. f. Schft. erb. Lejen Sie denn die Bibliothek-Ankündgen im Soz. nicht? — X. S. V.: A. R. geord. u. am 25/7 H. l. B. gemeldet, was dort hin lauft. — Claus Groth: Bibliothek wird ergänzt u. H. l. B. v. 23/7 eingereicht. H. l. B. am 26/7 Weiteres. — Beschleunigt: Schriftdruck u. A. R. v. 26. vorgemerkt u. am 28/7 H. l. B. geantw. Beil. besorgt. — Janner Vorwärts: Duttig kreuzte mit Ihrem Nois v. 24/7. Haben Sie neue Geldabr. nicht erh. f. H. l. B. am 28/7 Weiteres. — Deutscher Soz. Beisatz Paris: H. l. B. — nach H. l. B. überwiesen u. auf Ihr Gto. gestellt. Hüllg. abgg. — Scheide: M. 20. — a Gto. Ab. x. erb. u. M. 6.40 per Ggr. gutgebr. Erfragtes H. l. B. Sonstiges vorgemerkt. — A. G. Old-Ghariton: H. l. B. — f. d. streikenden Mechaniker in Pest auf Liste Nr. 43 ddo. erb. u. weiterbesorgt. Hüllg. suchen zu vermitteln. — J. G. H. l. B.: H. l. B. 1.4 f. Ab. Aug. u. Sept. erb. — Theo.: Gewünscht abgeantw. Kaufendes folgt gleichfalls. — Vorwärts Melbourne: Ihr Bef. v. 21. kreuzte mit unserer A. R. v. 8/10, womit Reklamationsfrage aufgelöst wird. Mit dem separaten Schreiben des Richtgeschichtlichen haben Sie nur zur Hälfte Wort gehalten. Das „Pariser Agr. Prot.“ existirt nicht in Englisch. Deutsche Ausgabe, Dicht. II. u. Mehrbestlg. folgen. — H. l. B. Hüllg.: H. l. B. 1.4 f. Schft. erb. — Frau, Hans, Bem: M. 38.20 per Ggr. gutgebr. Werben's zu ändern suchen. Bestlg. folgt. Grsch! — D. B. a. Sp.: Nois v. 27/7 erb. Weiteres haben Sie indeß erfahren. — Weiter Ungleich: Diebstahl u. Tintenbetr. betr. Dir. Bef. müssen Sie sich mit Ihrem Nachfolger verständigen. — Ambos: Bef. v. 27. am 29/9 beantw. u. Hüllg. notirt. — Michel: M. 170. — a Gto. Ab. x. am 30/7 erb. u. H. l. B. am 30/7 Weiteres berichtet. — G. G. Anvers: H. l. B. — f. gewechselte Marken ddo. erb. H. l. B. Näheres. — G. R. B.: H. l. B. ist fortgesetzt an die neue A. R. bewirkt. Also? — Scorpion: Freut uns, daß größere Zahlung v. Nothen ist. Weiteres besorgt. Grsch! —

Für die gemafregelten Streiker in Hamburg

sind uns zur Uebermittlung ferner zugegangen:

Quittier in Nr. 29	M. 1510. 45
Am 24/7 vom Verein „Fraternité“ in Brüssel durch Schneider Fr. 20.	16. —
Gesammelt v. „Fr. Soz. Beisatz“ in Paris Fr. 20.	16. —
	M. 1542. 45

London. Kommunistischer Arbeiter-Bildungs-Verein

49 Tottenham Street.
Samstag den 2. August, Abends 9 Uhr
Vortrag von Degr. Bernstein
über: Die deutsche Sozialdemokratie nach Aufhören des Sozialisten-
festes.
In zahlreichem Besuch ladet ein Das Komitee.

Durch und ist zu beziehen:
Das Protokoll
des
Internationalen Arbeiter-Kongresses
zu Paris.
Abgehalten vom 14. bis 20. Juli 1889.
Deutsche Uebersetzung. Mit einem Vorwort von W. Liebknecht.
9 Bogen. Groß-Oktav. Preis 50 Pfg.
Bei Partienbezug gewähren wir großen Rabatt.

Wir empfehlen diese Broschüre, die ein historisches Auenstück der internationalen sozialdemokratischen Bewegung bleiben wird, insbesondere auch den im Ausland lebenden deutschen Genossen, weil sie durch die Berichte über die soziale Lage und Bewegung aus den verschiedensten Ländern und durch die Referate über die dringendsten Tagesfragen eine Fülle von Agitationsmaterial bietet, das in dieser Vielfältigkeit — nach der historischen wie ökonomischen Seite hin — in keiner anderen Broschüre bereinigt ist.

Der Arbeiterschutz

besonders
die internationale Arbeiter-Vereinigung und
der Achtstundentag.

Von Karl Kautsky.
Preis: 30 Pfg.
Diese, bereits in zweiter Auflage erschienene Broschüre ist unter den anlässlich der Pariser Kongressschlüsse und der Arbeiter über dieses Thema erschienenen Schriften ungewöhnlich die gründlichste und zur Charakterisierung der im deutschen Reich jetzt betriebenen sogenannten „Sozialreform“ unerlässlich.
Bei dem raschen Absatz der ersten Auflage war es uns bisher unmöglich, unsere ausländischen Besteller zu bedienen; die Verfertigung der zweiten Auflage hat bereits begonnen, und leben wir weiteren zahlreichen Bestellungen entgegen.

Nach zehn Jahren.

Materialien und Glößen zur Geschichte des Sozialistengesetzes.
II. Theil: Die Opfer des Sozialistengesetzes.
Dieser zweite Theil der Zeitschrift enthält eine
Geschichte der Opfer, Kämpfe und Verfolgungen
unter dem Sozialistengesetz
In gleicher Stärke wie der erste Theil ist derselbe für die Genossen unter den gleichen Bedingungen zu beziehen:
bei Partienbezug pro Exemplar 65 Pfg.,
bei Einzelbezug M. 1. — pr. Expl. (Porto 10 Pfg.)
im Buchhandel M. 1.50
Bei Bezug von 25 Exemplaren Francozusendung für Rabatt.
Lieferung erfolgt nur gegen Baar.

Leipziger Hochverrathprozess von 1872

Preis: M. 3. — (Zrl. 3.75).

Grundzüge der Nationalökonomie

Von
C. A. Schramm.
Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.
Preis 40 Pfg. — 50 Cts.

Geschichte der Pariser Kommune von 1871.

Von J. Lissagaran.
Preis: Part 4. — Franco 5. —